

E-Portfolioformate für lebenslanges Lernen – Potenziale und Nutzungsszenarien

Einleitung

Portfolios haben eine lange Tradition. Bekannt sind sie unter anderem als Ausstellungs- und Bewerbungsmappen von KünstlerInnen und anderen kreativ Tätigen. Im Bildungsbereich war vor allem die Montessori-Pädagogik ein Vorreiter zur Nutzung von Portfolios. In den USA werden Portfolios bereits seit Mitte der 1980er Jahre als alternatives Mittel der Leistungsdarstellung und -beurteilung genutzt. Ab den 1990er Jahren wurde es dann auch möglich, eine solche Zusammenstellung von Lernfortschritten und Artefakten (= Lernprodukten) computerbasiert zu erstellen und zu pflegen. Seit Mitte der 1990er Jahre können Portfolios mit Hilfe unterschiedlicher Software bzw. auf deren Basis betriebener Plattformen online er- und bearbeitet und verfügbar gemacht werden (vgl. Bauer & Baumgartner 2012, S. 9f, Himpsl-Gutermann 2012, S. 57-59).

Format und Inhalte von Portfolios gibt es in den unterschiedlichsten Varianten, so dass es schwierig ist prototypische Beispiele knapp und doch umfassend aufzulisten. Um aber einen ersten Eindruck von den Möglichkeiten zu geben, wollen wir als Illustration arbeits- bzw. lebensbegleitenden Sammelmappen von uns selbst anführen:

Das E-Portfolio von Peter Baumgartner wird mit Unterstützung der der Blog-Plattform WordPress (<http://peter.baumgartner.name/>) geführt., Auf „Gedankensplitter“ sammelt er in Tweets und in Blog-Form Nachrichten und Notizen und stellt u.a. biografische Daten zur Verfügung . Weiters werden als „Goodies“ Hintergrundinformationen zu verschiedenen Forschungsschwerpunkten (Wissenschaftliches Arbeiten, Linklisten, u.a. zur bildungstechnologie) verwaltet und mit anderen geteilt.

Das E-Portfolio von Andrea Ghoneim hingegen wird auf der Plattform Mahara (<http://mahara.eufolio.eu/user/view.php?id=7>) geführt. Auf der oben abgebildeten Ansicht ist ihre Profilseite mit Bildern ihrer Kontakte, einer Kurzbiografie und von ihr im Rahmen des Projekts EUfolio.EU classroom ePortfolios kreierte Seiten sowie eine „Pinnwand“ („Wall“) mit Kurznotizen zu sehen.

So betrachtet sind E-Portfolios nur eine spezifische Form eines Content Management Systems (CMS), mit dessen Hilfe Lernende digitale Artefakte sammeln und verschiedenen NutzerInnengruppen unterschiedliche Zugänge, d.h. (Schreib- und Lese-)Rechte gewähren können (Bauer & Baumgartner 2012, S. 9.). Mit diesem Beitrag jedoch wollen wir zeigen, dass E-Portfolios weit mehr sind, als bloß ein Gefäß, in dem die LernerInnen unterschiedliche Dateien (Texte, Grafiken, Töne, Videos) sammeln und in einen Kontext bringen können. Sie können Lernende in ihrer lebenslangen Bildungskarriere begleiten und den selbstkritischen Blick auf die eigene Bildungsgeschichte unterstützen. Selbstorganisation und Reflexion sind zwei pädagogische Konzepte, die für die Persönlichkeitsentwicklung entscheidend sind und von (E-) Portfolios hervorragend unterstützt werden können.

Helen Barrett – eine weltbekannte Vorreiterin des Portfolio-Gedankens

(<http://electronicportfolios.com>) – definiert E-Portfolios folgendermaßen:

“An e-portfolio (electronic portfolio) is an electronic collection of evidence that shows your learning journey over time. Portfolios can relate to specific academic fields or your lifelong learning. Evidence may include writing samples, photos, videos, research projects, observations by mentors and peers, and/or reflective thinking. The key aspect of an e-portfolio is your reflection on the evidence, such as why it was chosen and what you learned from the process of developing your e-portfolio.” (Barrett 2011, o.S.)

In diesem Beitrag wollen wir einige Formate beschreiben, die besonders für selbstgesteuerte Kompetenzentwicklung und lebenslanges Lernen relevant sind.

Was ermöglicht lebenslanges Lernen?

„Die lebenslange Weiterbildung ist ein ganz wesentliches Mittel, um gesellschaftliche Teilhabe, sozialen Zusammenhalt und die Beschäftigung weiterzuentwickeln.“ (Europäischer Rat 2000). Obwohl nach jahrzehntelanger Diskussion lebenslanges Lernen noch immer eher ein diffuser als ein genau umrissener Begriff ist, ist deutlich, dass wir alle *lebenslang Lernende* sind (vgl. Alheit und Dausien. 2009, S. 713). Wir erfahren Tatsachen, erwerben Fertigkeiten, lernen mit Gefühlen umzugehen – gleichsam in der effektivsten ‚Schule‘, die es gibt: der ‚Universität des Lebens‘ (Field 2000, S. vii).

Während manche Bildungsmodelle vorschreiben, was (und zum Teil auch wie) gelernt werden muss, stellt lebenslanges Lernen die Entwicklungsbedürfnisse und Ziele des Individuums in den Mittelpunkt (vgl. Chen 2009, S. 31). Zudem wird Bildung nicht nur durch etablierte Bildungsinstitutionen „vermittelt“ – diese sind nur ein Teil der möglichen Umgebungen, in denen Wissen konstruiert, Kompetenzen erworben werden – sondern es wird auch informelles und non-formales Lernen miteinbezogen. Umgebungen informellen Lernens können Arbeitsplätze,

Unternehmungen (z.B. Reisen), unterschiedliche Medien und vieles mehr sein. Lernen findet durch Motivation, Erfahrung und Reflexion statt. Ein (E-)Portfolio kann als ideale „Sammelmappe“ fungieren, um diese Lernwege und das daraus entstandene Wissen sowie zusätzliche Kompetenzen zu dokumentieren und zu reflektieren.

Wir können uns den lebenslangen Lernprozess als eine sich ständig weiter entwickelnde Kompetenzspirale vorstellen. Im Zentrum jeder „Windung“ der Spirale stehen dabei Interaktionen mit Objekten, Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen. Geeignete E-Portfolio-Software kann alle drei Aspekte einer kritischen, selbstreflexiven Auseinandersetzung unterstützen: Im Zentrum der ersten Spiralphase stehen die im Lernprozess erzeugten Artefakte, die dann – in einer zweiten Phase – in einem diskursiven Prozess mit Lehrenden und Co-Lernenden verbessert bzw. „verteidigt“ werden. Den Abschluss einer Spiral-„Runde“ ist dann mit der nachhaltigen Implementierung in reale Verhältnisse gegeben. Diese (leicht) modifizierten objektiven, subjektiven und sozialen Verhältnisse sind dann wieder neuer Ausgangspunkt für eine weitere „Windung“ der Kompetenzspirale. Donald Schön (1983) hat die mit diesen drei Phasen verbundenen Handlungsprozesse treffenderweise „Wissen in der Handlung“ (knowing-in-action), „Reflexion in der Handlung“ (reflecting-in-action) und „Reflexion in der Praxis“ (reflecting-in-practice) genannt.

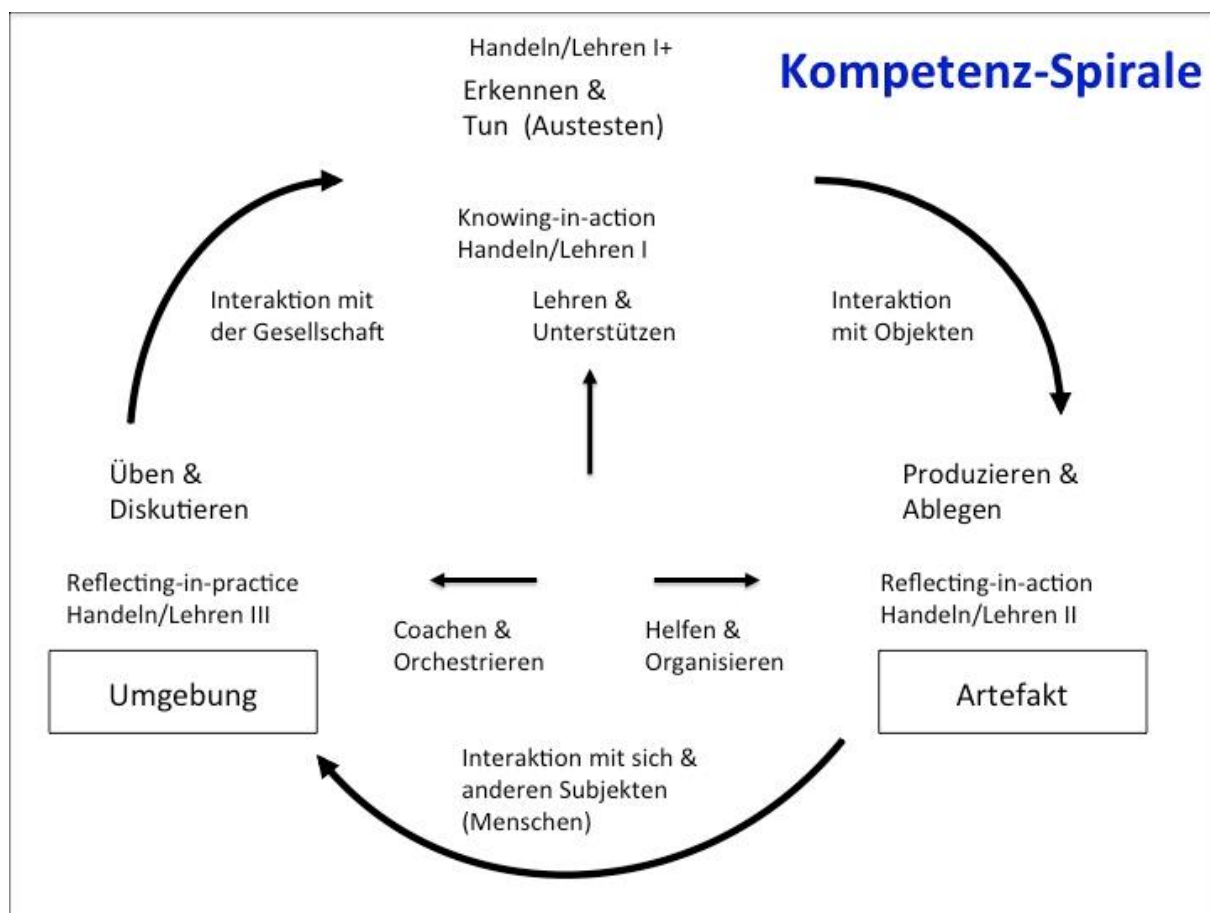


Abb.: Peter Baumgartner: Kompetenzspirale (Baumgartner 2004)

Die genannten Interaktionen müssen jedoch nicht notwendigerweise auf künstliche Lehrsettings beschränkt bleiben. Aus der Perspektive eines reflektierenden Praktikers bzw. einer reflektierenden Praktikerin können auch ganz unstrukturierte Arbeits- und Lebenserfahrungen, d.h. Prozesse des lebenslangen Lernens auf dieser Folie interpretiert werden. Die Reflexion von Praktiker/innen ergibt nach Schön (1983) eine Sammlung von Bildern, Ideen, Beispielen, Handlungen, die entsprechend genutzt und weiterentwickelt werden können und in E-Portfolios ihre adäquate digitale Entsprechung finden können (vgl. Himpsl-Gutermann 2012).

(E-)Portfolio-„Formate“

Portfolios können in vielerlei Medien realisiert werden. Die Qualifikations- und Präsentationsmappen, die KünstlerInnen oder kreativ Schaffende verwenden, sind noch immer in Gebrauch (vgl. z.B. Gelfert 2013). Gelfert beschreibt die Vorteile des papierbasierten Portfolios zur Präsentation von Fotografien so:

„Jeder der seine Bilder schon einmal (in brauchbarer Größe) ausgedruckt oder ausbelichtet gesehen hat wird bestätigen können, dass es einen deutlichen Unterschied in der Wirkung und im Eindruck solch physisch fassbarer Bilder gegenüber der Darstellung auf einem Monitor gibt. In der Regel empfinde ich „Papier-Bilder“ als hochwertiger, allein durch den höheren Aufwand um sie zu bekommen. Dazu kommt, dass sie nicht so „beliebig“ wirken wie eine digitale Datei, die schnell gelöscht, kopiert usw. ist. Die Mappe zwingt auch mehr dazu, sich auf eine kleinere Anzahl Bilder zu konzentrieren – aus praktischen und auch aus Kostengründen.“ (ebd.)

Elektronische Portfolios haben allerdings mehrere Vorteile, die lebenslanges Lernen besser als die Papierversion unterstützen können: Sie sind portabel und ortsunabhängig, da die Informationen üblicherweise in einem Web-basierten System gespeichert sind. Durch Hyperlinks können bereits im WWW vorhandene Artefakte eingebunden werden. Auch innerhalb des E-Portfolios können sowohl Verknüpfungen durch Hyperlinks als auch schlagwortbasierte Verlinkungen ähnlicher Inhalte durch Schlagwörter (Tags) geschaffen werden. Die Möglichkeit laufender Bearbeitung und Aktualisierung ist ein weiterer Vorteil, den E-Portfolios bieten, ebenso die Möglichkeit, Kommentare durch andere Lernende (Peers) oder Lehrende zuzulassen oder anzufordern und mit dem E-Portfolio zu speichern (vgl. Taraghi, Ebner & Schön 2013). Dementsprechend können E-Portfolios alle Arten von Medien enthalten – sowohl Texte und Töne (z.B. selbst erstellte Podcasts) als auch Bilder und Videos können in ein E-Portfolio eingebunden werden.

Die Daten, die in einem E-Portfolio enthalten sind, können in unterschiedlichen Systemen erstellt, gespeichert und administriert werden. Je nach Anforderung an das E-Portfolio ist es möglich, mit verschiedenen Web 2.0 Anwendungen E-Portfolios zu erstellen. In der Tat dienen zahlreiche Blogs

ihren VerfasserInnen als E-Portfolio, ebenso können E-Portfolios z.B. mit Google Apps erstellt werden (vgl. Moreinis 2012). Auch eine Nutzung von Kommunikationsplattformen wie Facebook als E-Portfolio ist durchaus denkbar, wenngleich letztere nicht alle idealtypischen Funktionen einer E-Portfolio-Plattform erfüllt.

E-Portfolio-Software, auf deren Basis E-Portfolio-Plattformen angelegt werden können, bietet eine Reihe von Zusatzfunktionen und Gestaltungsmöglichkeiten. Die Softwareprodukte sind vor allem auf den Gebrauch in/von Bildungsinstitutionen angelegt. Himpsl-Gutermann und Baumgartner haben 2008 einen Softwarevergleich durchgeführt, über den sie 2009 Bericht legten. Auch wenn der konkrete Marktvergleich durch die Weiterentwicklung der Produkte nicht mehr aktuell ist, sind die im Bericht diskutierten Kategorien auch heute noch von großer Relevanz:

Als Grundüberlegungen wurden pädagogische Minimalanforderungen an E-Portfolio-Software zusammengestellt, denen zufolge E-Portfolios Eigentum der Lernenden sein müssen. D.h., die Lernenden müssen das Recht haben, ihre Daten individuell zu administrieren. Wenn die Portfolio-Arbeit an einer Institution beendet ist, soll das E-Portfolio für sie auch weiterhin zugänglich sein. Die E-Portfolio-Software muss in erster Linie auf den individuellen Nutzen der Lernenden zugeschnitten sein, die Eignung als Kompetenzmanagement-System einer Institution ist zweitrangig. Auch die Kursmanagement-Funktion von E-Portfolio-Software ist für Lernmotivation und das Erstellen und Managen von E-Portfolios nicht sehr wichtig (Himpsl-Gutermann & Baumgartner 2009, S. 14). Die Software wurde anhand eines 5-stufigen Kategorienschemas verglichen, das die Möglichkeiten

- zu sammeln, zu organisieren, zu selektieren
- zu reflektieren, zu prüfen, nachzuweisen und zu planen
- zu präsentieren und zu publizieren
- zu administrieren, implementieren, adaptieren
- sowie die Usability

anhand von insgesamt 27 gewichteten Kriterien überprüft hat. (vgl. ebd., S. 13f). Zusätzlich wurden die Softwareprodukte (sowohl Open Source- als auch kommerzielle Produkte) hinsichtlich des Aufwands für eine Erstinstallation evaluiert. Das Ergebnis des Vergleichs sollte keine Rangliste sein, sondern ein Profil der Produkte zeigen.

Beispiel Mahara

Für die Donau-Universität Krems wurde aufgrund des Vergleichs eine E-Portfolio-Plattform auf

Basis der Software Mahara eingerichtet, die unter anderem für den Lehrgang eEducation eingesetzt wird.

Mahara.at ist eine Open Source Plattform die den Studierenden völlig autonomen Zugriff auf ihr Lernportfolio ermöglicht, die Freigabe von Informationen erfolgt durch die EigentümerInnen der E-Portfolios, die festlegen können, ob ihre E-Portfolio-Ansicht von einzelnen Peers, dem Lehrenden, einer Lerngruppe, oder auch von allen BenutzerInnen des WWW gesehen werden kann. Erstellen die Studierenden zum Beispiel ein Beurteilungsportfolio, das zu einem bestimmten Zeitpunkt „abgegeben“ werden muss, so kann ab dem Zeitpunkt der elektronischen Abgabe das E-Portfolio nicht bearbeitet werden. Damit ist eine Veränderung während des Bewertungsprozesses (technisch) ausgeschlossen (vgl. Himpsl-Gutermann 2012, S. 68). Da die Plattform mahara.at nicht mit Moodle oder anderen Systemen der Donau-Universität Krems verknüpft ist, können die Alumni der Donau-Universität ihr E-Portfolio im Sinne des Lifelong Learning nach Beendigung ihres Studiums weiter als Lernbegleiter und Präsentationswerkzeug nutzen.

E-Portfolios –Taxonomie und Mustersammlung

Grundlage für den Marktvergleich von 2009 war die Entwicklung einer Taxonomie von E-Portfolio-Systemen. Grundsätzlich wurde zwischen Reflexions-, Entwicklungs- und Präsentationsportfolio unterschieden, feinere Unterscheidungen geben vor allem einen Eindruck von der Vielfalt der Einsatzmöglichkeiten und Eigentumsrechte sowie der Produkt- oder Prozessorientierung der E-Portfolios (Baumgartner et al. 2012).

Diese theoretische Arbeit, die sich vor allem an System-BetreiberInnen und ForscherInnen richtete, mündete 2012 in ein Buch für E-Portfolio NutzerInnen. In „Schaufenster des Lernens“ (Bauer & Baumgartner 2012) wird eine Sammlung von Interaktionsmustern bei der Nutzung von E-Portfolios vorgestellt. Zum Unterschied von recht eingleisigen organisierten Leitfäden, funktioniert die Mustersammlung wie ein Kaleidoskop: Je nach Anwendungsfall und Kontext werden die einzelnen Muster neu geordnet. Statt der seriellen Abarbeitung bzw. Durchsicht eines Leitfadens, entstehen im „Schaufenster des Lernens“ vielfältige Kombinationen für unterschiedliche Nutzungsszenarien.

Diese Vorgangsweise der Mustersammlung, basiert auf dem Ansatz der Design Patterns von Christopher Alexander (vgl. Bauer & Baumgartner 2012, S. 21ff). Bestandteile dieser Musterbeschreibungen sind die Elemente Umfeld/Kontext – Problem – Spannungsfeld – Lösung. Die zuvor genannten AutorInnen haben im Rahmen der o.a. Mustersammlung auch Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Muster aufgezeigt, auf die z.T. unten eingegangen werden wird.

Auf dieser Basis der Mustersammlung können E-Portfolios die oben genannten Aspekte (objektiv, subjektiv und sozial) unterstützen, indem sie für individuelles Lernen, für reflektierendes Lernen und für kollaboratives Lernen konfiguriert werden (vgl. ebd., S. 45ff).

Reflexionsportfolio

Das Reflexions- oder Bildungsportfolio dient der Reflexion von (z.T. selbst gesteckten) Lernzielen, Lernwegen und Lerninhalten. Der idealtypische E-Portfolio-Prozess beginnt mit der Definition des (Lern-)Kontexts, in dem die/der Lernende – gemeinsam mit Peers und den Lehrenden seine Lernziele festlegt. Auf dieser Basis werden Lernprodukte (Artefakte) erstellt, gesammelt und reflektiert – z.B. in einem Blog oder in einer Ansicht (Seite) zu einem Artefakt, einer Unterrichtseinheit, einem Lehrgangsmodul (vgl. Himpsl-Gutermann 2012, S. 59ff).

Die Lernenden erstellen somit ein „Reflexionsportfolio, in dem sie ihre Arbeit reflektieren [...] und die Schritte zur Erreichung ihres geplanten Ziels dokumentieren.“ (Bauer & Baumgartner 2012; S. 62f) Die Reflexion der Lernziele, des Lernwegs und der Lernergebnisse gibt ihnen die Grundlage, sich weitere Lernziele zu setzen. Zudem kann diese Art des E-Portfolios auch die Grundlage der Beurteilung (formativ und/oder summativ) durch Peers oder einen Lernenden bilden (vgl. ebd., S. 62; Himpsl-Gutermann 2012, S. 64).

Unter den Vorteilen dieses E-Portfolio-Typs sind hervorzuheben:

- Das Sammeln (und Auswählen), Reflektieren und Vernetzen von Lernprodukten (Artefakten) ermöglicht eine Selbsteinschätzung des eigenen Lernhandelns (vgl. Bauer & Baumgartner 2012, S. 65), zudem ist Feedback von Peers und/oder Lehrenden möglich.
- Das Reflexionsportfolio umfasst den gesamten Lernprozess (Planung, Organisation, Produktion), und nicht nur die Lernprodukte, wodurch der Prozess der Erarbeitung von Wissen und Kompetenzen für den Lernenden selbst gut nachvollziehbar wird. (vgl. ebd.)

Unter den Negativaspekten zeigt sich ein gravierender Nachteil dann, wenn die Lernenden „alles [...] sammeln, was irgendwie mit einem bestimmten Lernvorhaben in Verbindung gebracht werden könnte“ (ebd., S. 66). In diesem Fall (der ohne entsprechendes Coaching bei vielen Lernenden eintritt) wird das E-Portfolio unübersichtlich, wodurch die/der BesitzerIn die Motivation zur weiteren Pflege des E-Portfolios und möglicherweise auch zum Weiterlernen verlieren kann (vgl. Himpsl-Gutermann S. 132f).

Wird das Reflexionsportfolio auch als Beurteilungsportfolio verwendet, gewähren die Lernenden nur Einblick in jene Teile, die sie für aussagekräftig genug halten, um ihren Lernprozess zu

beschreiben (vgl. Bauer & Baumgartner S. 62). Für lebenslange LernerInnen ist der Typus Reflexionsportfolio vor allem für reflexive Lernprozesse von Bedeutung (reflecting-in-action).

Entwicklungsportfolio

Das Entwicklungsportfolio kann als lebensbegleitende Lernumgebung dienen. Im Entwicklungsportfolio werden sowohl Lern- und Entwicklungsziele festgehalten als auch deren Erreichung anhand von Artefakten – die in einer Ansicht in einen Kontext gebracht werden – dokumentiert. Es kann damit sowohl zur Reflexion des Gelernten als auch zur kontinuierlichen Planung der weiteren persönlichen Entwicklung genutzt werden.

Üblicherweise wird das Entwicklungsportfolio von den Lernenden nur in Ausschnitten (z.B. Ansicht zu einem Kurs oder einem anderen formalisierten Lernprozess) mit Peers oder einer Person, die Lernleistungen begleitet und/oder beurteilt, geteilt. Den Lernenden dient es durchaus zur Selbst-Evaluierung, unabhängig davon, ob dies formalisiert (z.B. durch ein Raster aus Kann-Beschreibungen) oder in Form einer Reflexion (z.B. über den Weg zur Erreichung eines selbst gesetzten Meilensteins) geschieht (vgl. Bauer & Baumgartner, S. 71, 73).

Einer der Vorteile des Entwicklungsportfolios ist, dass es dem Lernenden über einen langen Zeitraum zur Verfügung steht um individuelle Kenntnisse, Fähigkeiten, Kompetenzen, Leistungen und persönliches Know-How zu identifizieren und zu dokumentieren (vgl. Bauer & Baumgartner, S. 73). Der zentrale Unterstützungsaspekt liegt daher in der Phase III der Kompetenzspirale (reflecting-in-practice).

Zu einem Nachteil kann wiederum die Unübersichtlichkeit werden. Wer – insbesondere seine Dateiablage – nicht gut strukturiert, wird Probleme haben, im Zuge des Lernprozesses erstellte Artefakte (wieder-)verwenden und in einen entsprechenden Kontext bringen zu können (vgl. ebd.).

Präsentationsportfolio

Für ein Präsentationsportfolio wählen die Lernenden die gelungensten Lernprodukte bzw. Arbeiten (Artefakte) aus, die sich zur Verdeutlichung bestimmter Aspekte ihrer Lernbiographie eignen. Das Präsentations- oder Vorzeigepportfolio soll der Zielgruppe einen Eindruck vom persönlichen Wissensstand und den Kompetenzen der/des sich Präsentierenden vermitteln. Auch bei der Erstellung eines Präsentationsportfolios hat das Reflektieren eine wichtige Funktion (= reflecting-

in-action). Die Auswahl der Artefakte soll begründet und die Artefakte in einen Kontext gebracht werden. Beispielsweise kann ein Artefakt dahingehend kommentiert werden, welche Kompetenzen es illustriert (vgl. Bauer & Baumgartner, S. 79).

Das Präsentationsportfolio soll aus einer begrenzten, gut strukturierten Anzahl von Artefakten bestehen, die Text-, Audio- und Videodokumente umfassen können. Auch die Art der Präsentation wird von den ErstellerInnen selbst festgelegt. So dienen Präsentationsportfolios unter anderem als „dynamische Bewerbungsmappen“, die für unterschiedliche Zielgruppen/ArbeitgeberInnen unterschiedlich adaptiert werden können (vgl. ebd., S. 80f).

Präsentationsportfolios sind in der Zusammenstellung zwar sehr zeitaufwändig und müssen periodisch aktualisiert werden (vgl. ebd., S. 81f), das ist aber auch bei Papier-Lebensläufen oder der Pflege von (Karriere-)Profilen in Online-Plattformen der Fall.

Beispiel: Career Portfolio Manitoba

Das Beispiel des kanadischen „Career Portfolio Manitoba“ zeigt, wie E-Portfolios der Inklusion dienen können: MigrantInnen werden auf Wunsch von einem Kurs begleitet, in dem "a free employability tool" in Form einer E-Portfolio-Plattform angeboten wird. Dort können sie sich in Form eines Lebenslaufs präsentieren und ihre Fähigkeiten dokumentieren. Das Ziel: "showcase them to help you get hired and advance in your career." Ein Muster-E-Portfolio zeigt anschaulich, wie Lebenslauf und Kompetenznachweise in einer Sammlung strukturiert und multimedial aufbereitet werden können (<http://www.savvyfolio.net/user/rommuel/summary-professional-page>).

E-Portfolios – Nutzen und Implementation

Ein weiterer Nutzen des E-Portfolios ist die personalisierte Lernumgebung. Hier bietet das E-Portfolio ausreichend Flexibilität, alle Formen von Lernerfahrungen aufnehmen, speichern und (re-)präsentieren zu können, und zwar unabhängig davon, in welchem Lernszenario sie gemacht wurden.

Der/die EigentümerIn des E-Portfolios ist, wie oben bereits erwähnt, der/die ErstellerIn. Das E-Portfolio bzw. der Zugang zu einer E-Portfolio-Plattform sollte daher – anders als Lehrmittelsysteme wie Moodle – nicht mit einer bestimmten Bildungsinstitution verknüpft sein, damit es tatsächlich als Begleiter für lebenslanges Lernen dienen kann.

Das „European Institute for E-Learning“ (EifEl) hat diesem Desiderat 2003 mit der Kampagne

„ePortfolio for all“ Rechnung getragen. Ziel war, bis 2010 jeder/m EU BürgerIn Zugang zu einer E-Portfolio Plattform zu ermöglichen. Nur wenige europäische Regionen wie Wales (vgl. Jafari & Kaufmann 2010, S. XXXI) oder die Lorraine („Lorfolio“, vgl. Europortfolio 2014) bieten jedoch E-Portfolio-Plattformen für ihre Bürgerinnen und Bürger an. Die (E-)Portfolio-Idee ist auch keineswegs bereits in allen Bildungsinstitutionen „angekommen“, geschweige denn etabliert. Seit dem Jahr 2013 bemüht sich das von der Europäischen Kommission geförderte Netzwerk EUROPORTFOLIO (unter anderem durch eine Charter) darum, Innovation und Forschung im Bereich von E-Portfolio und Technologien und Praktiken im Zusammenhang mit E-Portfolio zu fördern. Das Ziel: „to empower individuals as reflective learners and practitioners, organisations as environments for authentic learning and assessment, and society as a context for lifelong learning, employability and self-realisation“ (Europortfolio 2013).

Der „Europass“ (<https://europass.cedefop.europa.eu/de/home>) bzw. der über die Europass-Website herunterladbare Skills-Pass wird ebenfalls vielfach als (E-)Portfolio interpretiert. Bei näherem Hinsehen erweist er sich jedoch vor allem als Medium der Kompetenzbeschreibung. Im Zuge der Zusammenstellung der Kompetenznachweise für den Europass bzw. Skills-Pass oder den in diesem integrierten Sprachenpass werden zwar mit den Qualifikationsnachweisen durchaus auch Artefakte gesammelt, es findet im Rahmen des „Self Assessment“ auch durchaus Reflexion statt, doch fehlt völlig das für E-Portfolios typische Element selbst kreierter Artefakte (Lernprodukte). Das Europäische Sprachenportfolio sollte neben dem Europass bzw. Skills-Pass eigentlich zwei weitere Teile beinhalten: eine Sprachenbiographie und ein Dossier aus Dokumenten zum Lernweg und Lernprodukten (vgl. Little, Goullier & Hughes 2011).

Lern- und Lebensbegleiter

E-Portfolios können vieles sein – persönliche Lernumgebung, Reflexions-, Entwicklungs- und/oder (Selbst-)Darstellungsmedium. Somit sind sie unter anderem auch Instrument des persönlichen Wissensmanagements:

Als lebensbegleitendes Instrument dienen E-Portfolios in gewisser Weise dazu, den eigenen „Wissensweg“ im Sinne der vor allem langfristigen Kompetenzentwicklung zu dokumentieren und zu planen. Umso erstaunlicher ist es, dass E-Portfolios noch kein fester und besonders bekannter Bestandteil im Methodenrepertoire des persönlichen Wissensmanagements sind, wie das bei anderen Methoden der Fall ist. Allerdings gibt es einige „klassische“ persönliche Wissensmanagement-Methoden (operative wie strategische), die bei der Dokumentation und Planung des eigenen Wissensweges bereits hilfreich sind und gewisse Überlappungen zu E-Portfolios aufweisen. (Reinmann & Hartung 2013, S. 53)

Reinmann & Hartung weisen in diesem Zusammenhang auf Mikroartikel (einem Hybrid aus Karteikarte und journalistischem Artikel), Kompetenz-„Portfolios“ (Visualisierungen zur Bewertung des eigenen Wissens) und die Darstellung des Wissens und Könnens einer/s Lernenden

auf einer zeitlichen Achse in einer „Lifeline“ (ebd., S. 53f) hin.

Im Zusammenhang mit dem Einsatz von E-Portfolios in Hochschulen beschreibt Randy Bass E-Portfolios als „agents of integration“, die den Studierenden helfen, einen Kontext für ihre Lernleistungen herzustellen. E-Portfolios erlauben auch den Institutionen, einen unvergleichbaren, holistischen Blick auf Wirkung ihres curricularen und institutionellen Designs zu erhalten. E-Portfolios sind im Kern ein Set pädagogischer Ansätze, die Kurse und Programme mit institutionalisierten Ergebnissen und LernerInnen mit dem Lernen vernetzen (Bass 2014). Diese Aussage trifft nicht nur auf HochschülerInnen, sondern auch auf lebenslange LernerInnen zu.

Zusammenfassung

Wir wollten mit diesem Beitrag aufzeigen, dass die Verknüpfung von E-Portfolios mit lebenslangem Lernen kein Zufall ist. Weil die drei grundsätzlichen Lernprozesse bei der persönlichen Kompetenzentwicklung durch E-Portfolios gut unterstützt werden, bilden E-Portfolios (als dynamische, portable und vernetzte elektronische Reflexionsinstrumente) und Lifelong Learning eine natürliche strategische Allianz. Zentral für diese Perspektive ist es, dass E-Portfolios nicht bloß auf elektronische Sammelmappen reduziert werden, sondern die interaktive Auseinandersetzung mit den von Objekten, Menschen und der Gesellschaft initiierten Lernprozessen im Vordergrund steht.

Aus unserer Sicht gibt es für E-Portfolios einige wesentliche Vorteile: Es ist die elektronische Referenz aktueller Daten aus dem Internet möglich (z.B. über Links) und es können neben Bildern, die auch in der Papiervariante von Portfolios möglich sind, auch Audio- und Videodateien eingebunden und genutzt werden. Dieser multimediale Effekt erhöht nicht nur die das Format von inhaltlichen Aussagen und Attraktivität des Produkts, sondern fördert auch die eigenen IKT-Kompetenzen. Mit Web 2.0 können nun auch soziale Netzwerke aufgebaut bzw. interaktive für kritische Rückmeldung und Kommentare (=Außensichten) genutzt werden. Außerdem sind die E-Portfolios auf allen unterschiedlichen Endgeräten (vom Stand-PC über Tablett bis zum Smartphone) abruf- und bearbeitbar.

Wir wollen nicht verschweigen, dass es auch einige Nachteile bei der Nutzung von E-Portfolios gibt: Abgesehen davon, dass es besonderer Einarbeitungszeit bedarf, eine neue Plattform gelernt werden muss und eine ständige Abhängigkeit von IKT-Infrastruktur (geeignete Geräte und Internetzugang) gegen ist, gibt es auch eine Reihe von neuen Bedrohungen für die Identität. Während Portfolios gerade einen Beitrag zur Identitätsbildung stiften sollen, besteht gerade durch die Verwendung des Internets nicht nur die Gefahr personensensible Daten bekannt zu geben,

sondern durch Preisgabe zu vieler Informationen und/oder durch Hacker-Angriffe auch die potenzielle Möglichkeit des Identitätsdiebstahl (d.h. Fremde geben sich als die Person aus, die das E-Portfolio führt).

Wer sich also zum Führen eines E-Portfolios entscheidet, muss sich daher über die Folgen klar sein: Es ist eine langfristige Entscheidung, die sehr zeitintensiv ist und die mit einer Reihe neuer Herausforderungen verbunden ist. Auf der anderen Seite ergeben sich jedoch als Belohnung – durch die professionelle Beschäftigung mit dem eigenen (Berufs-)Leben – zwei Potentiale: Ein Aspekt davon wirkt nach „innen“ und lässt sich mit einem klareren Selbstbild von den eigenen Stärken und Schwächen sowie dem eigenen Entwicklungspotenzial umschreiben. Der andere Aspekt wirkt nach außen und kann als eine effektivere Form der Selbstpräsentation wirksam werden, die für die berufliche Entwicklungsperspektive große Vorteile mit sich bringen kann.

Literatur:

Alheit, Peter und Dausien, Bettina (2009). Bildungsprozesse über die Lebensspanne: Zur Politik und Theorie lebenslangen Lernens. In: Tippelt, R. und Schmidt, B. (Hg.). Handbuch Bildungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 713-734.

Barrett, Helen (2011). Balancing the Two Faces of E-Portfolios.
<http://electronicportfolios.org/balance/balancingarticle2.pdf> [30.08.2014].

Bass, Randy (2014). The Next Whole Thing in Higher Education. In: E-Portfolios for Reflection, Learning, and Assessment", 16(1). <http://www.aacu.org/peerreview/pr-wi14/RealityCheck.cfm> [30.08.2014].

Bauer, Reinhard und Peter Baumgartner (2012). Schaufenster des Lernens. Eine Sammlung von Mustern zur Arbeit mit E-Portfolios. München; Berlin: Waxmann.

Baumgartner, Peter und Reinhard Bauer (2013). Auf dem Weg zu einer Mustersprache für E-Portfolios. In: Damian Miller/Benno Volk (Hrsg.): E-Portfolio an der Schnittstelle von Studium und Beruf. Waxmann: Münster, New York. Reihe Medien in der Wissenschaft (Band 63), S. 91-104.

Baumgartner, Peter (unter Mitarbeit von Klaus Himpsl und Silke Kleindienst) (2012). Eine Taxonomie für E-Portfolios. (Teil II des Projektberichts „Einsatz von E-Portfolios an (österreichischen) Hochschulen.“). WWW: http://www.peter-baumgartner.at/schriften/pdfs/ep-taxonomie-2012.pdf/at_download/file [30.08.2014].

Baumgartner, Peter (2004). The Zen Art of Teaching - Communication and Interactions in eEducation. In M. E. Auer & U. Auer, eds. ICL 2003. Villach: Kassel University Press. WWW: <http://peter.baumgartner.name/publikationen/liste-abstracts/abstracts-2004/the-zen-art-of-teaching/?aid=1629&sa=1> [30.08.2014].

Chen, Helen (2009). Using ePortfolios to support lifelong and lifewide learning. In: Darren Cambridge, Barbara Cambridge und Kathleen B. Yancey (Hrsg.): Electronic Portfolios 2.0. Emergent Research on Implementation and Impact. Sterling, Virginia: Stylus. S. 29-35.

Europäischer Rat (2000). Schlussfolgerungen des Vorsitzes. Lissabon, 23./24. März 2000.
http://www.europarl.europa.eu/summits/lis1_de.htm [30.08.2014].

Europortfolio (2013). Europortfolio Charter.

<http://www.europortfolio.org/articles/activites/europortfolio-charter> [30.08.2014].

Europortfolio (2014). Implementation Guidelines.

http://www.eportfolio.eu/wiki/index.php?title=Implementation_Guidelines&oldid=419
[30.08.2014].

Field, John (2000). Lifelong Learning and the New Educational Order. Stoke on Trent: Trentham Books, UK.

Gelfert, Michael (2013). Die Portfolio-Mappe (20. Mai 2013). In: Licht(in)former.

<http://www.michael-gelfert.de/blog/sonstiges/die-portfolio-mappe/> [30.08.2014].

Himpsl[-Gutermann], Klaus und Peter Baumgartner (2009). "Evaluation von E-Portfolio-Software." Teil III des BMWF-Abschlussberichts „E-Portfolio an Hochschulen“. GZ 51.700/0064-VII/10/2006. Forschungsbericht. Krems: Department für Interaktive Medien und Bildungstechnologien, Donau-Universität Krems.

http://www.bildungstechnologie.net/Members/khim/dokumente/himpsl_baumgartner_evaluation_eportfolio_software_abschlussbericht.pdf [30.08.2014].

Himpsl-Gutermann, Klaus (2012). E-Portfolios in der universitären Weiterbildung. Studierende im Spannungsfeld von Reflexivem Lernen und Digital Career Identity. Boizenburg: Verlag Werner Hülsbusch.

Hornung-Prähauser, Veronika, G. Geser, W. Hilzensauer, S. Schaffert, M. Luckmann und D. Wieden-Bischof (2007). Didaktische, organisatorische und technologische Grundlagen von E-Portfolios und Analyse internationaler Beispiele und Erfahrungen mit E-Portfolio-Implementierungen an Hochschulen. Studie der Salzburg Research Forschungsgesellschaft im Auftrag des Forum Neue Medien in der Lehre Austria. Salzburg Research Forschungsgesellschaft. WWW: http://www.fnm-austria.at/fileadmin/user_upload/documents/Abgeschlossene_Projekte/fnm-austria_ePortfolio_Studie_SRFG.pdf [30.08.2014].

Little, David, Francis Goullier und Gareth Hughes (2011). The European Language Portfolio: the story so far (1991-2011). Strasbourg: Council of Europe. WWW:

http://www.coe.int/t/dg4/education/elp/elp-reg/Source/Publications/ELP_StorySoFar_July2011_Final_EN.pdf [30.08.2014].

Jafari, Ali und Christine Kaufman (Hrsg.) (2006). Handbook of Research on ePortfolios. Hershey, PA e.a.: Idea Group Reference.

Moreinis, Bram (2012). Googling Towards ePortfolios (12. Jan. 2012). In: Educational Collaborators. <http://educollaborators.com/2012/01/12/googling-towards-eportfolios/> [30.08.2014].

Reinmann, Gabi und Silvia Hartung (2013). E-Portfolios und persönliches Wissensmanagement. In: Damian Miller/Benno Volk (Hrsg.): E-Portfolio an der Schnittstelle von Studium und Beruf. Waxmann: Münster, New York. Reihe Medien in der Wissenschaft (Band 63), S. 42-59.

Savvyfolio.net (o.J.). Public Page – Career Portfolio Manitoba.

<http://www.savvyfolio.net/view/view.php?id=3142> [30.08.2014].

Schön, Donald A. (1983). The Reflective Practitioner: How professionals think in action. London: Temple Smith.

Taraghi, Behnam, Martin Ebner und Sandra Schön (2013). Systeme im Einsatz - WBT, LMS, E-Portfolio-Systeme, PLE und andere. In: L3T. Lehrbuch für Lernen und Lehren mit Technologien (2.Aufl.). <http://l3t.tugraz.at/index.php/LehrbuchEbner10/article/download/137/90> [30.08.2014].